



Edelbert Richter

Zeit als Geld, als Macht, als Geschenk

Studenten-
aus der
Evangelischen Hochschule
für Soziale Arbeit Dresden (FH)

2004 : 3

Zeit als Geld, als Macht, als Geschenk

Edelbert Richter¹

Das Thema „Zeit“, das Sie mir gestellt haben, ist in gewisser Hinsicht *das* Thema unserer Zeit, jedenfalls seit dem Beginn der Industrialisierung vor rund 200 Jahren und wenn man genau hinschaut sogar schon seit dem 14. Jahrhundert, und zwar speziell in der europäischen Kultur. Es ist mit deren Aufstieg zur Weltherrschaft ganz eng verbunden.

Verstehen wir unter „Zeit“ zunächst ganz unbefangen das Kommen und Gehen, Werden und Vergehen, so wird schon deutlich, dass wir das der Ruhe, dem gleichbleibenden „Sein“ offenbar vorziehen. Wir treiben geradezu einen Kult um Wandel und Veränderung, und zwar um ihrer selbst willen. Denn es bleibt oft ganz unklar, wozu die Veränderung eigentlich gut sein soll, und der Verdacht ist manchmal gar nicht von der Hand zu weisen, dass sich im Grunde so viel nicht ändert und wir uns nur im Kreise drehen. Oder dass der Mythos von Wandel und „Dynamik“ sogar nur dazu dient, uns den Weg abwärts, zum Schlechteren schmackhaft zu machen. (vgl. die gegenwärtigen „Reformen“)

Gemeint ist bei uns also nicht zuerst das Leiden unter der Vergänglichkeit, der „reißen“ Zeit, das in der Antike und im Mittelalter die Menschen umgetrieben hat und das sie nach dem wahren „Sein“, der Ewigkeit suchen ließ. Denken Sie an die alte griechische Weisheit, wie sie uns etwa bei Euripides begegnet: „Wer weiß denn, ob nicht Leben Totsein ist, das Totsein aber Leben?“ Gemeint ist bei uns vorrangig das Bestreben, die Zeit *aktiv* zu nutzen, keine Zeit zu verlieren, Zeit zu sparen. Zeit sparen heißt aber physikalisch, einen Weg in kürzerer Zeit zu bewältigen, also in höherer Geschwindigkeit und ökonomisch, ein Produkt in kürzerer Zeit herzustellen, also mit höherer Produktivität, oder politisch: Gemeinschaft in kürzerer Zeit herzustellen, d. h. nicht kommunikativ sondern im „Hauruckverfahren“, also mit Gewalt. So stehen wir unter Zeitdruck, weil wir gegen die Vergänglichkeit kämpfen und die Ewigkeit, das „Sein“ in der Zeit suchen. Aber jeder Sieg über die Vergänglichkeit kann nur „vorübergehend“ sein, womit schon gesagt ist, dass sie doch das letzte Wort behält. Um den Unterschied zur Antike noch einmal deutlich zu machen, zitiere ich aus dem Manifest der Futuristen, die in der Malerei den Kult der Bewegung betrieben. Schon 1909 hatte Marinetti in diesem Manifest verkündet: „Wir erklären, dass sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen ... ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake.“

Ich beginne nun mit ein paar Schlaglichtern aus der Gegenwart, komme dann anhand von zwei zentralen Punkten (Geld, Macht) auf die geschichtlichen Hintergründe und schließe mit einer theologischen Besinnung.

1 Schlaglichter auf die Gegenwart

¹ Der Vortrag wurde gehalten im Rahmen des 9. Osteuropajahrestreffens am 28.11.2003. Thema der Tagung war „Zeitwohlstand und Soziale Arbeit“.

Weltweit wird eine Geschichte erzählt, um den Mechanismus der Nonstop-Gesellschaft zu erklären: „Jeden Morgen wachen in Afrika Gazellen auf. Sie wissen, sie müssen schneller laufen als die schnellsten Löwen, um nicht gefressen zu werden. Jeden Morgen wachen in Afrika Löwen auf. Sie wissen, sie müssen schneller laufen als die langsamsten Gazellen, ansonsten würden sie verhungern. Es ist egal, ob man Gazelle oder Löwe ist: Wenn die Sonne aufgeht – musst Du rennen.“

Denken wir zunächst an den Bereich, der uns am nächsten ist: den des privaten Konsums. Hier werden vielfach aus hoffnungsvollen Zeitnutzern „gehetzte Zeitsparer“. Die verkürzten Produktlebenszeiten machen den Konsumenten schwer zu schaffen. Beispiel Computer: Seine Leistungsfähigkeit, d. h. seine Geschwindigkeit verdoppelt sich alle 18 Monate. Wenn Sie jetzt kaufen, sitzen Sie also schon bald auf einem überholten Produkt. Man hat auch festgestellt, dass die gesamtwirtschaftliche Produktivität durch die Computerisierung keineswegs so steigt, wie man erwartet hatte. Der Grund ist, dass die Nutzer mit dem Lernen nicht nachkommen!

Angesichts der ständig wachsenden Palette von Konsumangeboten wird der Einzelne von Angst gepackt, etwas zu verpassen. Er setzt auf Zeitkomprimierung und „Vergleichzeitigung“, um in die starre Zeithülle eines jeden Tages ein Maximum hineinzupacken. Dazu gehört vor allem die Verkürzung jedes einzelnen „Events“. Der Jahresurlaub wird abgelöst von mehreren Kurzurlauben, der Discobesuch von einem mehrfachen Wechsel der Discos pro Nacht. Spezielle Institute bieten Kurse in Schnell- und Diagonallesen an und Autobahnkirchen die Zehn-Minuten-Andacht. Das gleichzeitige Abwickeln unterschiedlicher Tätigkeiten gehört inzwischen zum Alltag. Im Privathaushalt – traditionell eigentlich „gemütlich“ – hielten im letzten Viertel des Jahrhunderts zahlreiche Tempomacher Einzug: Traditionelle Fertiggerichte bis hin zur modernen Tiefkühlkost, die mit Hilfe der Mikrowelle in Minuten auf dem Tisch ist. Nylon, Perlon und Dederon erlaubten schon seit den fünfziger Jahren die schnelle Wäsche, und mit dem Wäschetrockner war das lange Warten auf Anziehbares endgültig beendet. Gleichzeitig etablierten sich neue Dienstleister, die sich von den traditionellen nur durch ihre höhere Geschwindigkeit unterscheiden: Schnellreinigungen, Schnellreparaturen, Schnelltransporter. Unruhe erfasst die meisten, wenn Informationen in epischer Breite präsentiert werden. Die Fernsehwerbung und Musiksender für junge Leute arbeiten heute zunehmend mit kürzeren Schnittfolgen. Selbst vor den klassischen Komponisten macht der Beschleunigungserreger nicht halt. Beethoven wird heute – so Kenner der Materie – um 28 Prozent schneller gespielt als noch während der Uraufführungen.

Das alles begann übrigens schon in den 20er Jahren. Die Architekten des „Neuen Bauens“ widersetzten sich jedem Schnörkel und jeder weitläufigen Raumgestaltung, weil jede Verzierung und jeder zusätzliche Quadratmeter zu einem unnötigen Zeit- und Kraftaufwand führe. Innenarchitekten maßen die Arbeitswege aus, um die täglich im Haushalt zurückgelegten Wegstrecken zu minimieren. Die Einbauküche ist das Resultat. Die Hausarbeit hatte möglichst „reibunglos“ vonstatten zu gehen. Le Corbusier forderte die neue, geradlinige

Metropole der Geschwindigkeit: „Die Stadt, die über Geschwindigkeit verfügt, verfügt über den Erfolg.“ Und an anderer Stelle: „Die gekrümmte Straße ist der Weg der Esel, die gerade Straße ist der Weg der Menschen.“ Die neuen Warenhäuser zwangen die potentiellen Käufer mit Hilfe von breiten Eingangstüren und Rolltreppen en masse in die Einkaufswelt. In den zur Mode gewordenen Schnellimbissen, Stehcafes und Automatenrestaurants war es mit der zeitraubenden Gemütlichkeit vorbei. 1929, im Jahr der Weltwirtschaftskrise, kam das „Tempo-Taschentuch“ auf den Markt.

Was bedeutet das alles? Die These des französischen Philosophen Paul Virilio ist, die ständige Steigerung der Beschleunigung laufe auf nichts anderes hinaus als auf die „Liquidierung der Welt“, auf die Verwirklichung des Nichts, der Leere. Geschwindigkeit, das ist praktizierter „Nihilismus“, die „Niederlage der Welt als Boden, Entfernung und Materie“. „Umweltverschmutzung, Bevölkerungsentwicklung, Rohstoffknappheit – beunruhigender als all das ist zweifellos die konstante Zunahme hoher Geschwindigkeiten; die Beschleunigung ist buchstäblich das Ende der Welt!“

2 Zeit ist Geld

Der klassische Satz „Zeit ist Geld“ stammt von Benjamin Franklin (1706 – 1790). Er bringt das puritanische Arbeitsethos, das nach Auffassung vieler Historiker am Beginn des Kapitalismus steht, auf eine kurze Formel. Aber schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sagt der Dominikaner Domenico Calva von Pisa im Grunde das Gleiche: „Zeitverschwendung ist Sünde“. Und dahinter steht nicht nur das Klosterleben, sondern schon in diesem Jahrhundert die Trennung von Kapitaleigentum und Lohnarbeit in den Textilstädten Südeuropas. Ganz im Gegensatz zur naturverbundenen landwirtschaftlichen Arbeit war es hier notwendig, Arbeitsbeginn und –ende genau festzulegen, die Arbeit exakt zu messen und einzuteilen. So wurde der Lohn berechenbar gemacht und die Arbeiter diszipliniert. Äußeres Zeichen dafür war die „Werkglocke“, die das kirchliche Glockenmonopol ablöste. Seit 1350 verbreiteten sich dann die Turmuhren mit Schlagwerk, welche die Stadtbewohner sozusagen auf Trab hielten.

Wir machen uns heute keine Vorstellung mehr von der ungeheuren Veränderung, die die Industrialisierung für das Zeitbewusstsein der Menschen bedeutete. Die ersten Fabrikarbeiter kamen aus bäuerlichen oder handwerklichen Verhältnissen oder waren Landstreicher. Sie waren weder die lange Arbeit nach der Uhr noch die extreme Arbeitsteilung oder die Anpassung an eine Maschine gewohnt. Die Unternehmer suchten dem durch drakonische Arbeitsordnungen abzuwehren. So heißt es in Krupps „Reglement für Fabrikarbeiter“ von 1838: „Jeder Arbeiter muss treu und unbedingt folgsam sein, sich in- und außerhalb der Fabrik anständig betragen, pünktlich die Arbeitsstunden halten und durch seinen Fleiß beweisen, dass er die Absicht hat, zum Nutzen der Fabrik zu arbeiten ... Wer fünf Minuten zu spät nach dem Läuten zur Arbeit kommt, verliert $\frac{1}{4}$ Tag, wer $\frac{1}{4}$ Tag eigenmächtig fortbleibt, verliert $\frac{1}{2}$ Tag, für $\frac{1}{2}$ Tag Fortbleiben wird $\frac{3}{4}$ Tag abgezogen“ usw. Dabei war das Reglement von Krupp noch relativ milde. Rund 100 Jahre später (1932) beschloss das ZK und der Rat der Volkskommissare in

der Sowjetunion, „dass ein Arbeiter aus den Diensten einer Fabrik oder Behörde im Fall einer eintägigen Abwesenheit von der Arbeit ohne hinreichenden Grund zu entlassen ist und dass ihm die Lebensmittel- und Warenkarte, die ihm als Belegschaftsmitglied zugeteilt wurde, sowie das Recht zur Benutzung der Unterkünfte, das er in den Häusern der Fabrik oder Behörde genießt, zu entziehen ist.“ Und das wird 1938 noch einmal verschärft: „Arbeiter und Angestellte, die mehr als 20 Minuten zu spät kommen, werden als abwesend betrachtet und sofort entlassen.“

Doch kehren wir wieder in die fortgeschrittenen Industriegesellschaften des Westens zurück. Hier war der nächste Schritt, aus der menschlichen Lebenszeit Geld zu machen, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte „wissenschaftliche Management“ von F. W. Taylor und die Fließbandarbeit bei Henry Ford. Jetzt tritt an die Stelle der Werkglocke oder der Turmuhr die weit präzisere Stoppuhr und die Bewegungsanalyse mit Hilfe der „Zeitlupe“ des Films. Der Mensch wird als „kinematische Kette“ verstanden und alle Reserven, die in seinem Organismus stecken, werden aufgedeckt und „herausgeholt“. Die Produktivitätsfortschritte sind enorm. Der Preis ist allerdings, dass jede ideelle und persönliche Mitwirkung an der Produktion möglichst ausgeschlossen wird. Fachliche Qualifikation war in diesem System kaum erforderlich. Um 1920 verlangten 43% der Tätigkeiten bei Ford nicht mehr als einen Tag Lehrzeit und weitere 36% höchstens 8 Tage. Entsprechend war die Kommunikation im Betrieb auf ein Minimum reduziert. „Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben“, heißt es in Fords Autobiographie. Bezeichnenderweise fragte sein Personalbüro auch niemanden nach seiner Vergangenheit: „... ob jemand von Harvard oder von Sing-Sing kommt, gilt uns gleich.“

Über die Arbeitszeitverhältnisse in der heutigen Epoche der Informationstechnologie kann und will ich Ihnen nun keine umfassende Darstellung geben. Da sind die Dinge auch noch zu sehr im Fluss. Dass die Erwartung einer weiteren außerordentlichen Produktivitätssteigerung sich bisher nicht erfüllt hat, habe ich schon erwähnt. In einzelnen Wirtschaftszweigen ist sie natürlich eingetreten, aber nicht gesamtwirtschaftlich. Einen Grund habe ich auch schon genannt: Die Anwender hinken mit ihrer Lernfähigkeit ständig hinter der technischen Entwicklung her. Die Technologie hat sich auch noch gar nicht umfassend durchgesetzt. Ein anderer Grund ist, dass sehr viel billige einfache Arbeit aus der Dritten Welt zur Verfügung steht. Dadurch bleibt das Produktivitätsniveau im Ganzen niedrig. Denselben Effekt hat die Masse einfacher Dienstleistungen. Es gibt auch große Unterschiede zwischen den Industrieländern. Ich bringe nur ein Beispiel aus Japan, wo mit dem sogenannten „Management durch Stress“ die Leistung in der Autoherstellung Ende der 80er Jahre noch einmal gewaltig gesteigert worden ist. Es handelt sich um eine Weiterentwicklung des Fließbands, und zwar nun nicht mehr um geplante, sondern um programmierte Produktion. Der Arbeiter hat dadurch einerseits noch weniger Einfluss auf den Prozess, andererseits darf er sich aber an seiner Optimierung beteiligen. Erreicht wurde dies z. B. bei Toyota durch die Einführung einer für alle Mitarbeiter sichtbaren Anzeigetafel, auf der jeder Arbeitsplatz durch ein Kästchen dargestellt ist. Wenn ein Arbeiter nicht mehr mitkommt oder Hilfe benötigt, zieht er an einer Leine, und sein Kästchen leuchtet auf. Wenn das Licht nach einer Minute nicht erlischt, wird das Fließband

angehalten. In einer herkömmlichen Fabrik würden sich nun alle darum bemühen, ihr Kästchen möglichst nicht aufleuchten und die Produktion ruhig weiterlaufen zu lassen. Anders beim Management durch Stress. Hier stehen unbeleuchtete Kästchen für Ineffizienz. Man legt es darauf an, das Produktionssystem ständig zu beschleunigen und zu belasten, um so seine Schwachpunkte zu offenbaren. Dann können neue Vorgaben und Abläufe eingeführt werden, um die Arbeit noch schneller und effektiver zu machen. Die Folge ist eine chronische Überarbeitung und eine eigene Krankheitsform, die in Japan als „Karoshi“ bekannt ist.

Die Unternehmen greifen zu solchen Maßnahmen, weil sie unter verschärftem Wettbewerbsdruck stehen. Erinnern Sie sich an das Bild von den Löwen und den Gazellen, das ich gebraucht habe. Dass die Unternehmen unter diesem Druck stehen, ist aber nicht bloß der normale Wettbewerb, sondern hat heute einen besonderen Hintergrund. Den muss ich wenigstens noch erwähnen, wenn es um das Thema „Zeit“ geht. Der Hintergrund ist zunächst, dass heute die Aktionäre das Sagen haben und Kurssteigerungen sehen sollen. Wenn das Unternehmen sie nicht zustandebringt, steigen sie aus und kaufen die Aktien eines anderen oder beteiligen sich an einem Spekulationsfond. Und dabei steht Ihnen die ganze Welt offen! Es ist der globale Finanzmarkt, der heute über die Produktion bestimmt. Das Geld wandert jeweils dorthin, wo es kurzfristig Gewinn machen kann, und das müssen nicht Produktionsunternehmen sein, da gibt es auch andere Möglichkeiten. Diese Überlegenheit des Geldkapitals hängt einfach damit zusammen, dass es mobiler ist als das Sachkapital: Seine Transaktionskosten sind minimal und seine Preise (die Zinsen, die Wechselkurse) bilden sich weit schneller als die Warenpreise. Folglich kann man mit der Spekulation über künftige Zins- und Kursentwicklungen auch viel schneller „Geld machen“. Sie merken wie dicht wir am Thema dran sind: Der Satz „Zeit ist Geld“ erhält hier erst seine volle Bedeutung, wird mit dem globalisierten Finanzmarkt sozusagen erst richtig wahr.

Das lässt sich nun auch in anderer Hinsicht noch verdeutlichen. Wer auf diesem globalen Parkett mitspielen will, der muss natürlich über das nötige „Kleingeld“ verfügen, zu den Vermögenden gehören. Uns ist das zwar nicht beschieden, aber wir zählen wenigstens nicht zu der Masse von Menschen, die auf der ganz anderen Seite, im Schatten der Globalisierung leben. Dass der Abstand zwischen denen im Licht und denen im Schatten seit den 80er Jahren immer größer geworden ist, ist bekannt. Das bedeutet aber mehr: Beide leben inzwischen in völlig unterschiedlichen Welten. Die einen haben mit ihrer Formel „Zeit ist Geld“, d. h. mit ihrem Tempo tatsächlich fast den Raum überwunden, sind fast allgegenwärtig, leben eben global: im Flugzeug und im Internet. Sie haben einen quasi göttlichen Status erlangt. Aber sie haben nie Zeit, bei ihnen ist immer „etwas los“, ihre Zeit ist total ausgefüllt, und so leben sie nur von Augenblick zu Augenblick, in einer ständigen Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft. Die anderen jedoch, die kein Geld haben, sind fest an den Raum gebunden, kommen aus ihrem Dorf oder ihrer Region nicht heraus, leben lokal. Aber sie haben endlos Zeit, bei ihnen passiert nicht viel, ihre Zeit ist so gut wie leer, sie können sie nur „totschlagen“, bis sie ihr selber unterliegen. Wer von Ihnen einmal in der Dritten Welt war, wird diese Beobachtungen bestätigen.

3 Zeit ist Macht

Es gibt noch eine andere Art von quasi-Ewigkeit, die wir durch das Sparen von Zeit, durch mehr Tempo also, erlangen können. „Zeit ist Geld“, und Geld wiederum ist Macht, wie man weiß. Aber Macht ist nicht unbedingt an Geld gebunden, sie kann auch auf andere, z. B. psychische Faktoren zurückgehen. Etwa darauf, dass wir unsere Angst vor dem Tod nicht ertragen können und versuchen sie loszuwerden, indem wir andere mit dem Tod bedrohen. Im Zusammenhang unseres Themas hieße das: Wir erlangen Macht, soweit es uns gelingt anderen unsere Vergänglichkeit aufzubürden, sie stärker der Zeit auszusetzen. Manche von Ihnen haben den atomaren Rüstungswettlauf des Kalten Krieges noch miterlebt. Der „Frieden“ beruhte damals auf dem Gleichgewicht des Schreckens, also genau auf diesem Mechanismus, dass die Supermächte aus Angst vorm eigenen Niedergang sich gegenseitig mit Vernichtung bedrohten.

Einen historisch durchaus vergleichbaren Rüstungswettlauf gab es nun schon nach Erfindung der Feuerwaffen im 14. Jahrhundert. Die Bedeutung dieser neuen Waffentechnik für die Macht der Europäer kann kaum überschätzt werden. Ohne sie wäre z. B. die schnelle Eroberung Amerikas gar nicht denkbar gewesen. Interessanterweise erfolgte diese Aufrüstung aber etwa zur gleichen Zeit wie die Verbreitung der mechanischen Uhr! Es besteht auch ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen beiden: Die exakte Zeitmessung ermöglichte nämlich eine mathematische Erfassung der Geschosskurven, eine wissenschaftliche Ballistik! Und das ist wieder der Hintergrund für die Durchsetzung des mechanistischen Weltbildes mit seinem neuen Begriff der Bewegung. Galilei hat sein berühmtes Fallgesetz entdeckt, als er sich mit einem Problem der Artillerie beschäftigte.

Ich hatte eingangs schon erwähnt, dass die Antike aus dem Leiden an der Vergänglichkeit heraus das in sich ruhende Sein als das Höchste ansah. So strebten in der antiken Naturanschauung auch die Körper nach Ruhe, wurde ihre Bewegung immer verstanden als Entfernung von oder Rückkehr zu ihrem natürlichen Ort. Das wird jetzt anders. Jetzt wird die Bewegung als natürliche Neigung der Körper verstanden, und Ruhe kommt nur durch den Widerstand anderer, sich ebenfalls bewegender Körper zustande. Erinnern Sie sich an Newtons Trägheitsgesetz! Wenn wir dieses Naturbild wieder auf menschliches Verhalten zurückübertragen, so ist nun Bewegung „Dynamik“, das Höchste, dem sich niemand entziehen kann, und Ruhe ist das worunter man leidet, weil sie ja bedeutet, dass die eigene Bewegung durch andere gehemmt wird.

Ich habe das Wort „Dynamik“ bewusst verwendet, weil es einerseits Mode ist und andererseits den engen Zusammenhang zwischen Bewegung und Macht sehr gut zum Ausdruck bringt: „Dynamis“ ist im Griechischen „Kraft, Vermögen, Macht“. Dass Zeit oder genauer: gesparte Zeit gleich Macht ist, lässt sich an der weiteren Geschichte der Feuerwaffen leicht illustrieren. Im 1. Weltkrieg z. B. kam das Maschinengewehr voll zum Einsatz: Nach Schätzungen gingen 80% der an der Westfront Gefallenen auf sein Konto. Von den 6.000 Toten, die die britische Armee am ersten Tag der Somme-Schlacht von 1916 zu beklagen hatte, fielen die

meisten wiederum in der ersten Stunde. Zur Beschleunigung von Patronen oder Granaten über relativ kurze Entfernungen hinweg kam dann bald der Schnelltransport von Bomben über Länder und Kontinente hinweg mit Hilfe von Flugzeugen und Raketen. Damit wurde die Weite des Raums als Fluchtstätte aber buchstäblich ausgelöscht. Schutz gab es jetzt höchstens noch unter der Erde. Von den Atomwaffen war schon die Rede. Wir müssen aber noch genauer sagen, welcher ungeheurer Schritt in der Beschleunigung damit getan war. Denn nun konnte der traditionelle Nationalstaat, der ein Territorium und eine Zivilbevölkerung zu verteidigen hatte, diese Funktion gar nicht mehr erfüllen. Selbst wenn er ebenfalls atomar gerüstet war, konnte er den Gegner nicht mehr wirklich abschrecken. Denn Abschreckung beruhte früher immer auch darauf, dass der Verteidiger dem Angreifer gegenüber im Vorteil war. Das war er aber jetzt nicht mehr, weil bei einem Überraschungsangriff mit Kernwaffen von Verteidigung gar keine Rede mehr sein konnte. Die Möglichkeit der Verteidigung war auf Sekunden zusammengeschrumpft und vorausgesetzt, dass das Frühwarnsystem über die Absichten des Gegners richtig informierte, dann war der eigene Angriff die beste Verteidigung. Es gab nur noch den Angriff! Die Lösung, die die Supermächte dann fanden bestand darin, dass jeder für den Fall eines „Erstschlags“ des anderen noch eine „Zweitschlagskapazität“ an besonders gesicherten Raketen bereithielt, mit der er den Gegner auch dann noch vernichtend treffen konnte, wenn er selber schon geschlagen war. Man nannte das „posthume Vergeltung“ – eine schauerliche, aber theologisch sehr interessante Wortprägung. Das war das erwähnte Gleichgewicht des Schreckens. Der Frieden beruhte also auf der Drohung wechselseitig gesicherter Vernichtung. Er wurde nicht positiv angestrebt sondern Dynamik, Bewegung war nach wie vor das Höchste. Daher ja der irrsinnige Rüstungswettlauf. Die Ruhe war nicht das Ziel, sie ergab sich nur indirekt, weil jeder soviel Bewegungsmacht erlangt hatte, dass sie sich gegenseitig hemmten. Es war klar, dass dieser „Frieden“ nicht von Dauer sein konnte.

Was ist heute an seine Stelle getreten? Ein ganz ähnlicher Gegensatz, wie wir ihn vorhin beim Thema Geld schon festgestellt haben: Der Welt der globalisierten Reichen entspricht die High-Tech-Rüstung der einzig verbliebenen Supermacht, und der ganz anderen Welt der lokalisierten Armen entspricht der Bandenkrieg und Terror der Machtlosen. Natürlich gibt es Übergänge, aber der Abstand zwischen beiden ist nicht nur quantitativ unüberbrückbar, er ist im Grunde wie der zwischen Himmel und Erde. Die Supermacht operiert global, räumliche Entfernungen spielen für sie kaum noch eine Rolle. Sie bombt von oben herab, gleichsam aus einem Jenseits, vermeidet möglichst den leibhaftigen Kampf, lässt vielmehr andere für sich kämpfen. Quasi göttlich steht sie über dem Widerstreit der Welt. Dennoch ist sie eine Getriebene, hat sie keine Zeit, weil sie immer wieder Konflikte lösen muss, die sie selbst erst erzeugt hat und weil sie eine absolute Unverwundbarkeit anstrebt. – Die andere Seite operiert zwar auch global vernetzt, aber zum größten Teil ist sie in lokalen bzw. regionalen Bandenkriegen mit Selbstzerstörung beschäftigt. Wenn sie sich gegen die globalisierten Reichen wendet, dann von unten aus dem Untergrund, weil sie sich auf der High-Tech-Ebene ohnehin nicht bewegen kann und zu staatlich organisiertem Krieg kaum noch fähig ist. Da der leibhaftige Kampf ihr meist verweigert wird, bleibt ihr gar nichts anderes übrig, als die Zivilisation, die von ihr nichts wissen will, an ihren verwundbaren Stellen anzugreifen. Drohungen

können diese Menschen davon nicht abhalten, weil sie den Tod gar nicht mehr fürchten oder jedenfalls mit ihm viel vertrauter sind als wir. Da ihre Zeit ohnehin leer ist, können sie ihr Leben auch wegwerfen.

4 Zeit als Geschenk

Verstehen Sie diese Besinnung bitte als Erinnerung an eigentlich Bekanntes. Ich kann hier nur Hinweise geben, keineswegs die angeschnittenen Probleme wirklich theologisch aufarbeiten. Wir können durchaus mit den ersten Worten der Bibel beginnen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...“ Nur dürfen wir uns dadurch nicht zu Scheindebatten verführen lassen, sondern müssen sie angemessen interpretieren. Klar ist, dass wir den Anfang der Schöpfung nicht verstehen können wie den Anfang irgendeiner bestimmten Sache, denn es ist ja der Anfang des Ganzen gemeint, und das ist etwas qualitativ anderes. Außerdem käme dann sofort wieder die alte Frage, was Gott denn vor der Schöpfung getan hat, also im Grunde der Einwand, dass gar nicht Gott der Schöpfer ist, sondern die Zeit. Wir müssen daher zunächst festhalten, dass Gott die Welt nicht in der Zeit geschaffen hat, sondern mit der Welt auch die Zeit. Das ist aber nun von großer Bedeutung für unser Thema! Denn damit ist ja gesagt, dass die so allmächtige Zeit, die scheinbar alles hervorbringt und wieder verschlingt, die alle Wunden heilt und andererseits alles unter sich begräbt, doch nicht allmächtig ist, nicht das letzte Wort hat! Der Gott Chronos ist dem ewigen Gott untergeordnet, als Götze entlarvt und entzaubert. Das ist zwar bei den Griechen schon ähnlich, aber radikaler in dem großen Prozess der Verweltlichung der Welt, den die Bibel eingeleitet hat.

Wenn demnach der Mensch der Zeit nicht total ausgesetzt ist und sich ihr auch nicht unterwerfen soll, so liegt allerdings der umgekehrte Gedanke nahe, dass er womöglich der Herr der Zeit ist, über sie verfügen, sie „haben“ und nach Belieben ausnutzen könne. Das ist nun der Gedanke, der seit der Entwicklung der mechanischen Uhr im 14. Jahrhundert allmählich um sich griff und mit der Aufklärung und Industrialisierung herrschend wurde. Das mechanistische Weltbild, das damit verbunden war, sah zwar ganz wie die Wahrheit selbst aus, war aber Ausdruck dieses neuen Selbstbewusstseins der Europäer. Wohin es führte, habe ich versucht deutlich zu machen: zur Vergötzung des Geldes und der Macht. Und da solcher Götzendienst immer Opfer verlangt, kam es zu einer maßlosen Ausbeutung und Auslöschung menschlicher Lebenszeit. Es scheint sogar, als würde die Anstrengung, sich die Zeit gefügig zu machen, darauf hinauslaufen, dass sie genau umgekehrt nun erst wirklich über die Menschheit herrscht und sie womöglich verschlingt. Dagegen ist mit aller Entschiedenheit zu sagen: „Die Zeit steht in Gottes Händen.“ (Psalm 31, 16), ist ein Werkzeug seiner Liebe. Er ist es, der uns Zeit schenkt und Termine setzt, so dass wir unsere Verantwortung wahrnehmen können. Mit Freiheit ist aber eben Verantwortung gemeint, nicht Willkür.

Das ist ganz konkret ökonomisch und politisch zu verstehen: Ich hoffe, dass es immer noch Zeit ist für Europa bzw. das sogenannte „christliche Abendland“, seine Verantwortung vor Gott in bezug auf die Menschheit wahrzunehmen. Dazu müsste es allerdings von dem mechanistischen Schema loskommen, dass Ruhe

nur dann entstehen kann, wenn eine Dynamik auf eine gleich große andere Dynamik trifft und gehemmt wird. Denn das ist auf die menschliche Politik übertragen das alte, angeblich realistische Prinzip, dass Macht nur durch Gegenmacht zur Vernunft gebracht werden kann, weil eben alles nur ein Machtgeschehen ist. Wir wissen aber vom Glauben her und haben es am Gleichgewicht des Schreckens noch einmal gesehen, dass das keine Lösung ist. Zwar sind wir da noch einmal glimpflich davongekommen, ist uns die Vernichtung eines Teils der Menschheit mit anschließender „posthumer Vergeltung“ erspart geblieben. Aber doch nur deshalb, weil eine der Supermächte nachgegeben hat! Wenn auch aus Schwäche, denn gerade aus ihrer Schwäche heraus hätte sie doch zum atomaren Erstschlag greifen können! Das Schlimme ist nun, dass die andere Supermacht daraus keine Lehre gezogen hat, sondern die Situation mechanistisch als „Machtvakuum“ gedeutet und zur Ausdehnung ihrer Bewegungsmacht genutzt hat. Mit dem Ergebnis, dass sie den großen Rest der Menschheit gewissermaßen an die Wand gedrückt, d. h. jeglicher Perspektive und damit einer erfüllten Zeit beraubt hat. Dabei war das alternative Prinzip, das die Bibel geltend macht, auch in der Politik längst bekannt! In Markus 10, 42-44 heißt es: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so soll es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei aller Knecht.“ Natürlich ist das in dieser Welt nicht direkt und rein zu verwirklichen, aber in Analogie, als Gleichnis ist es sehr wohl praktikabel. Der Minister heißt so, weil er der Diener des Staats sein soll und die stärkste Nation trägt Verantwortung für die Menschheit, ob sie das nun will oder nicht. Sicher hat der Westen einfach die Macht und das Geld. Aber das genügt nicht, es ist sogar für ihn selbst verhängnisvoll, wenn er nichts Vernünftiges damit anfangen kann! Die Frage ist eben, ob er sie weiter vergötzt und um ihrer selbst willen anstrebt, oder ob er sie in den Dienst der Menschheit stellt. Tut er es nicht, so wird er sich zu Tode rennen.

Literaturhinweise

Baumann, Zygmunt: Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft, in: U. Beck (Hg.): Kinder der Freiheit, Frankfurt/M. 1997, S. 323-331

Borscheid, Peter: Zeit und Raum. Von der Beschleunigung des Lebens, in: R. Spee (Hg.): Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert, München 2001, S. 23-49

Breuer, Stefan: Die Gesellschaft des Verschwindens, Hamburg 1995

Picht, Georg: Wahrheit – Vernunft – Verantwortung, Stuttgart 1969

Pietzsch, Max: Die industrielle Revolution, Freiburg 1961

Richter, Edelbert: Eine zweite Chance? Die SPD unter dem Druck der Globalisierung, Hamburg 2002

Riffkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit, Frankfurt/M. 1997

Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung, Berlin 2002

Zinn, Karl Georg: Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im
14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989

Virilio, Paul: Geschwindigkeit und Politik, Berlin 1980